

Verdingkinder sagen: Es war schlimmer als im Film

HERRENSCHWANDEN Der Verein Netzwerk Verdingt vertritt die Interessen ehemaliger Verdingkinder. Präsident Walter Zwahlen sagt, deren Schicksal gehe uns auch heute noch etwas an.

Im Anfang war ein biblisches Wort: «Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen dürfen.» Von der Reformation ins Land getragen, war es fortan vorbei mit der katholischen Herrlichkeit, sich mit Almosenspenden einen Platz im Himmel zu sichern.

«Für Arme und Bettler war diese Änderung verheerend», sagt Walter Zwahlen. «Armut wurde zur Schande, Betroffene wurden diskriminiert.» Der selbstständige Innenarchitekt ist Präsident und Geschäftsführer des Vereins Netzwerk Verdingt in Herrenschandens (siehe Kasten). Sein historisches Interesse führte ihn im Oktober 2007 an eine Lesung der Selbsthilfeorganisation, die Vorläuferin des heutigen Netzwerkes war. Vier ehemalige Verdingkinder erzählten, und Walter Zwahlen war erschlagen. «Ich konnte kaum glauben, welche furchtbaren Misshandlungen Kinder in der Schweiz ausgesetzt waren», erzählt Zwahlen.

«Das Thema darf nicht vergessen gehen.»

Walter Zwahlen, Netzwerk

Er wollte sich engagieren und bot der Gruppe seine Unterstützung an. Die Gruppe war offen für jemand Neues und wollte sich als Verein organisieren. Ein halbes Jahr später war das Netzwerk Verdingt gegründet. Darin wirbelt Zwahlen und reisst Projekte an, entscheiden sollen aber immer die Betroffenen. «Ich selber bin nicht wichtig», sagt Zwahlen, der wohl tiefstapelt, wenn er sagt, er investiere etwa ein 20-Prozent-Pensum in das Netzwerk.

«Ein Elend mit der Schweiz»

Zwahlen ist ein zurückhaltender Zeitgenosse, der sich überlegt und gepflegt ausdrückt. Spricht er darüber, was uns die Geschichte des Verdingwesens heute zu sagen hat, kommt er schon mal ins Schimpfen. Es sei «ein Elend

mit der Schweiz», dass sie immer erst dann auf Missstände reagiere, wenn dem Druck von aussen nicht mehr zu widerstehen sei. So habe die Schweiz dem Verdingwesen erst 1981 auf anhaltenden Druck des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte ein Ende gesetzt, kritisiert Zwahlen. Heute werde die Schweiz von der gleichen Institution regelmässig gerügt, die verschärfte Fassung der europäischen Sozialcharta habe sie noch immer nicht unterschrieben.

Die geistige Haltung der «Disziplinierung als Erziehungsmethode» war noch bis vor kurzem verbreitet, meint Zwahlen. Und zwar immer dort, wo Institutionen bei Verfehlungen mit der «nächstschlimmeren» Institution drohten, der Lehrer mit dem Heim, das Heim mit dem strengen Heim. Missstände seien mit der Beseitigung noch nicht überwunden, man müsse sie aufarbeiten. «Ein Land, das sich seiner Vergangenheit nicht stellt, hat keine Zukunft», sagt Zwahlen. Auch deshalb ist ihm dies so wichtig: «Das Thema Verdingkinder darf nicht vergessen gehen.»

Ein Film als Glücksfall

Die Forschung geht von Hunderttausenden aus, die in der Schweiz in den beiden letzten Jahrhunderten im Kindesalter verdingt wurden. Natürlich sei es vielen besser gegangen, nachdem sie bei Bauern untergebracht worden seien. «Wir sagen das immer und überall», sagt Zwahlen, und es stehe auch in «Versorgt und vergessen», dem Standardwerk des Historikers Marco Leuenberger. Dennoch: «Die Mehrheit der ehemaligen Verdingkinder sagt, es sei noch schlimmer gewesen, als es der Film «Der Verdingbub» zeige.»

Das Argument, dass die Zeiten allgemein härter waren und die Kindheit arbeitsreich, lässt Zwahlen erst recht nicht gelten. «Es ist ein Unterschied, ob man Eltern hat oder Fremden völlig ausgeliefert ist», sagt er, «ob man einen Namen hat oder einfach «Bueb» geheissen wird.» Zwahlen spricht von der «sozialen Isolation eines kindlichen Wesens», viele Betroffene hätten körperliche Langzeitschäden und seien traumatisiert.

«Der Verdingbub» sei für die Anliegen des Netzwerkes «ein ab-



Walter Zwahlen im Rosengarten neben dem Gotthelf-Denkmal. Gotthelf befasste sich 1836 im Werk «Bauernspiegel» kritisch mit dem Verdingwesen, sah jedoch keine Alternative dazu. «Er war ein Kind seiner Zeit», sagt Zwahlen.

Susanne Keller

soluter Glücksfall», freut sich Zwahlen. Bald dürften 200000 Menschen den Film von Markus Imboden gesehen haben, der seit

«Wer sündigt, soll entschädigen.»

Thomas Huonker, Historiker

Anfang November im Kino ist. Andere Projekte helfen mit, das Thema in der Öffentlichkeit zu halten, etwa die Ausstellung «Verdingkinder reden» des Vereins Geraubte Kindheit, die seit bald drei Jahren auf Tournee ist. Erste Station der Ausstellung war der Käfigturm, der heute dem Netzwerk Verdingt als Ver-

einslokal dient. Ehemalige Verdingkinder und die Organisationen, die sie vertreten, fordern nach Ende der Tournee einen fixen Standort für «Verdingkinder reden».

Es geht um sehr viel Geld

Andere Forderungen sind dazu geeignet, der offiziellen Schweiz tüchtig Schrecken einzujagen. Dass sich Bund und Kantone offiziell entschuldigen sollen, scheint vergleichsweise niederschwellig, obwohl sich viele Behörden damit seit Jahren schwertun. Erst die Kantone Waadt, Bern, Luzern und Thurgau hätten diesen Schritt gemacht, sagt Zwahlen, Bundesrätin Sommaruga wolle ihn für den Bund im nächsten Frühling tun.

Bei einer anderen Forderung geht es um viel Geld: Vor gut einem Monat war im «Sonntagsblick» erstmals zu lesen, dass die Verdingkinder Geld fordern. Mindestens 20 Milliarden Franken würden ihnen zustehen, berechnete die Zeitung. Nach einem Vortrag des Historikers Thomas Huonker habe «hier ein Umdenken stattgefunden», sagt Zwahlen.

Das Geld solle in gute Projekte fliessen, unter anderem in solche zum Verdingwesen. Laut Zwahlen brauche die Forschung etwa noch 12 bis 15 Jahre, bis das Thema aufgearbeitet sei. Ausgelöst habe das Umdenken ein einfacher Satz Huonkers, sagt Zwahlen: «Wer schädigt, soll entschädigen.» Christoph Hämmann

VEREIN NETZWERK VERDINGT

Das Netzwerk Verdingt ist aus einer regionalen **Selbsthilfegruppe von ehemaligen Verdingkindern** entstanden und wurde im Juli 2008 gegründet. Die gut 20 Mitglieder sind, abgesehen von Präsident und Geschäftsführer Walter Zwahlen, ehemalige Verdingkinder. Heute sei der Selbsthilfegedanke nicht mehr gleich zentral, sagt Zwahlen. An den monatlichen Treffen gebe es immer viel zu entscheiden und die Lesungen zu koordinieren. Dennoch: Wer neu zur Gruppe stösst, erzählt seine Geschichte.

Der Verein bietet **Vorträge** ehemaliger Verdingkinder an, oft begleitet vom Historiker Marco

Leuenberger, der über den aktuellen Stand der Forschung berichtet. Das Netzwerk betreibt eine **Homepage** und verspricht jeden Monat einen Newsletter. Ein derzeit laufendes Fotoprojekt soll in ein Buch und eine Ausstellung münden. Die vom Netzwerk aufgebaute **Fachbibliothek zum Thema Fremdplatzierung** umfasst bald mehr als 500 Bücher und liegt im Schweizerischen Sozialarchiv. Weitere Ziele sind der Aufbau einer Mediathek und eines Bildarchivs sowie der Verkauf französischer Bücher. Zwahlen verhandelt zudem mit einem Verlag über ein Comicprojekt. Im Sommer sei ein junger Grafiker

an ihn herangetreten, der sich zeichnend mit dem Verdingwesen auseinandersetzen wolle. «Comics sind sehr gut dafür geeignet, Geschichte lebendig zu vermitteln», sagt Zwahlen, der schon als Lehrer, in der Erwachsenenbildung sowie im Bereich Film und Video tätig war. Ein weiteres Projekt sind Videoporträts, von denen bald das erste entsteht. Für die Umtriebigkeit des Vereins gibt es einen einfachen Grund: Es bestehe «eine gewisse Dringlichkeit», sagt Zwahlen. «Das älteste uns bekannte Verdingkind ist 96-jährig.» hae

www.netzwerk-verdingt.ch